

Seeabenteuer-Roman Nr. 689

Seewölfe

Piraten der Weltmeere

Sean Beaufort

Die Diebeskaravelle



Impressum

© 1976/2020 Pabel-Moewig Verlag KG,
Pabel ebook, Rastatt.

ISBN: 978-3-96688-103-6

Internet: www.vpm.de und E-Mail: info@vpm.de

Sean Beaufort

Die Diebeskaravelle

Gibt es die letzte Chance für die angeketteten Arwenacks?

Der Haß tobte in seinem Inneren. Bilalama hob die Arme: Die Ketten rasselten laut.

„Ich bringe dich um, Istaran!“ keuchte er in hilflosem Zorn. „Du und ich, auf einem Schiff. Ich erwürge dich mit dieser verfluchten Kette.“

Istaran hörte es nicht. Er war eben den Niedergang abgeentert, blinzelte und versuchte, im Halbdunkel des stinkenden Decks die Galeerensträflinge zu erkennen.

Er blickte zwar in Bilalamas Richtung, aber seine Augen suchten die Fremden, die Männer der Schebecke, die das Gold leichtfertig dem Falschen übergeben hatten.

Als er sich umdrehte, hörte er den Fluch und den gekrächzten Schrei: „Für alles wirst du bezahlen, Istaran! Sei verflucht, du Sohn einer Hündin!“

Inhalt

Kapitel 1
Kapitel 2
Kapitel 3
Kapitel 4
Kapitel 5
Kapitel 6
Kapitel 7
Kapitel 8

Die Hauptpersonen des Romans:

Luis de Xira - der Kapitän der portugiesischen Karavelle „Cabo Mondego“ glaubt, mit den „Turbanaffen“ leichtes Spiel zu haben.

Sultan von Golkonda - verfolgt die „Cabo Mondego“ und braucht die Hilfe der Arwenacks.

Bilalama - ist von Rachedurst erfüllt, denn er fiel einer Intrige zum Opfer und muß jetzt als Rudersklave dienen.

Istaran Nawab - hat gegen Bilalama intrigiert und zittert jetzt um sein Leben.

Philip Hasard Killigrew - findet endlich eine Möglichkeit für seine Arwenacks und sich, vom Frondienst als Rudersklaven befreit zu werden.

1.

Kapitän Philip Hasard Killigrew hatte längst aufgehört, bei jeder Anstrengung leise oder laut zu fluchen. Aber weder er noch der Rest seiner Crew hatten sich mit ihrer kläglichen Rolle abgefunden - als angekettete Rudersklaven, ausgerechnet auf einer Galeere türkischen Ursprungs.

„Shastri, ich kriege dich“, flüsterte Hasard, spannte wieder seine Muskeln und zog das Griffende des schweren Riemens durch.

Der ausgemergelte Inder neben ihm hing schweißüberströmt über dem Riemenschaft und führte nur noch schwach die Bewegungen aus. Dudu, so nannte er sich, war völlig erschöpft, aber in den vergangenen Stunden hatte er getan, was er konnte.

Seit drei Stunden, schätzte Hasard heulte der Morgenwind in der Takelage. Wellen türmten sich auf. Im Deck der Ruderer klirrten die Ketten. Ununterbrochen knirschten Holz, Leder und nasses Tauwerk.

„Dieser verdammte Hund“, sagte der Seewolf nach einiger Zeit. „Ihm haben wir dieses schöne Geschenk zu verdanken.“

Bis auf Clinton, den Moses, Big Old Shane, den Segelmacher Will Thorne, Old Donegal O’Flynn und Mac Pellew war die gesamte Crew, wie auch er selbst, an die Ruderbänke gekettet.

Hasard hatte Sichtkontakt zu fast einem Drittel seiner Leute. Die erste Nacht war vorüber. Fast pausenlos hatten die Gefangenen unter Deck gepullt. Jetzt hatte der Wind aufgefrischt, und wahrscheinlich würden die schuftenden

Gefangenen endlich eine Pause einlegen können. Hasards Wut war beträchtlich, aber er hatte sich seinen Zorn sozusagen von der Seele gepullt. Jetzt dachte er nur noch daran, wie sie sich befreien konnten.

Seit etwa vier Stunden war es tageshell.

Das Licht sickerte, zusammen mit frischer Luft, durch längliche, schmale Luken über ihnen. Unablässig bewegten sich knirschend die unterarmdicken Riemen. Immerhin wurden die unfreiwilligen Galeerensträflinge von den Leuten des Sultans einigermaßen rücksichtsvoll und anständig behandelt. Sie hatten genug zu trinken empfangen, und auch das Essen war gar nicht übel gewesen. Die schmalbrüstigen Inder, die neben den Seewölfen angekettet waren, wunderten sich noch jetzt über die ungewöhnliche Behandlung.

Die angeblich bessere Behandlung war nicht mehr als eine schäbige Entschädigung, das dachten alle Seewölfe.

Auch die Inder, die man wegen aller denkbaren Verfehlungen und Verbrechen auf die Duchten verbannt hatte, waren erschöpft. Der Seewolf schätzte, daß das erbarmungslose Pullen und der Wind die „Stern von Indien“ weit nach Nordnordosten gebracht hatten.

Eine Reihe hinter Hasard ächzte Ben Brighton, der Erste. Seine Stimme war heiser vor Müdigkeit und Wut.

„Sir? Wie zeigen wir's den indischen Teufeln?“

Hasard blickte über die Schulter und erwiderte mürrisch: „Keine Ahnung, Ben. Ich zermartere mir den Kopf. Mir fällt nichts ein.“

Sie brauchten nicht zu befürchten, daß jemand in diesem Deck ihren Cornwall-Dialekt verstand.

„Die mageren Kerle hier sehen auch nicht gerade so aus, als würden sie sich mit Gebrüll auf ihre Peiniger stürzen!“ rief der Profos von einer der hinteren Bänke.

„Die sind halbtot“, erklärte Higgy sachlich.

Don Juan schien seine gute Laune zeitweilig wiedergefunden zu haben, denn er rief: „Vor Angst und Müdigkeit, Señores!“

Über ihnen, an Deck, polterten Schritte. Stimmen wurden laut, unverständliche Worte waren zu hören. Dann schrie der Taktschläger einige Befehle. Die Riemen gelangten zum Stillstand und wurden langsam eingezogen. Die Geschwindigkeit der Galeere nahm nicht ab, der Wind war kräftig genug geworden.

„Die Ketten sind nicht aufzubrechen“, sagte Ferris Tucker. „Jedenfalls nicht mit bloßen Händen.“

„Und anderes Werkzeug haben wir nicht“, antwortete ihm mißmutig Jack Finnegan.

„Abwarten“, meinte Batuti und wischte sich den Schweiß von den Schultern. „Wir haben es noch immer geschafft.“

„Diesmal sieht es besonders schlimm aus“, sagte Dan O’Flynn.

Jeder von ihnen hatte seit den ersten Minuten ihrer Gefangenschaft immer wieder überlegt, was sie tun konnten, um sich von den Ketten zu befreien. Aber die Bewacher würden schon die ersten Versuche vereiteln.

„Endlich gibt’s Tee und Rum!“ Roger Brighton versuchte einen grimmigen Scherz, als die indischen Seeleute mit kleinen Tonnen und langstieligen Kellen auftauchten. Die Ruderer erhielten ihre erste Wasserration.

„Die ‚Stern‘ geht nach Nordnordost“, erklärte Dan O’Flynn nach einer Weile. Er hatte einen Ärmel seines Hemdes mit dem Frischwasser durchnässt und sich flüchtig Gesicht und Brust gesäubert. Vor den Luken zog die Küstenlandschaft hinter der Brandungswelle vorbei. Die Sonne stand an Steuerbord.

„Klar, der Sultan will seinen Vetter schnappen, ehe der sich mit dem Gold davonstehlen kann“, sagte Matt Davies. „Aber das alles haben wir schon zehnmal durchgekaut.“

„Richtig. Hat auch nichts gebracht“, stimmte Al Conroy zu.

Die „Stern von Indien“ bohrte ihren Rammsporn in die Bugwellen und wurde mit größtmöglicher Geschwindigkeit nach Norden, auf Madras zugesegelt. Die Crew der Seewölfe war auf beide Ruderdecks verteilt worden. Die meisten Arwenacks befanden sich auf dem Deck, in dem auch der Seewolf angekettet war. Die Spuren der Schlägerei waren vergessen, es gab nur noch unwesentliche Schmerzen und Prellungen.

Der richtige Sultan von Golkonda vermutete, daß Shastris Bande versuchen wollte, das Gold auf dem Landweg wegzuschaffen und nach Gudur zu bringen. Die schnelle Fahrt der „Stern von Indien“ hatte bisher dicht unter Land nach Norden geführt, und darin würde sich in den nächsten Stunden nichts ändern. Schweigend und müde schlangen die Gefangenen und ihre indischen Leidensgenossen das kalte Essen und den warmen Brei herunter.

„Was bleibt uns übrig?“ fragte Ferris Tucker laut.

„Abwarten und die beste Gelegenheit abpassen“, erwiderte Hasard. „Wir kriegen unsere Chance, früher oder später.“

„Wahrscheinlich später. Oder viel zu spät“, sagte Don Juan. „Ich habe schon einen Splint halbwegs gelockert.“

„Laß dich ja nicht erwischen, Juan“, warnte der Seewolf halblaut.

„Ganz sicher nicht. Auch mein Nachbar, dem mein Mitleid gilt, hat nichts bemerkt.“

Das Selbstbewußtsein des Spaniers schien unerschütterlich zu sein. Er wirkte geradezu herausfordernd fröhlich.

„Mitleid“, sagte Hasard und zuckte mit den Schultern. „Wahrscheinlich sind es Mörder, Diebe und Halsabschneider, die zu Recht an den Riemen sitzen müssen, bis der Tod sie erlöst.“

„Wenn wir nicht bald den falschen Sultan finden, kann uns das ebenfalls blühen“, murmelte Higgy.

„Jedenfalls schufteten wir weiter“, sagte der Seewolf grimmig.

An vielen Stellen unter Deck waren noch die Spuren der früheren Pracht zu erkennen. Offensichtlich war die „Stern von Indien“ von geschickten Handwerkern zusammengesetzt worden. Der ehemalige Glanz und der Prunk waren hier unten verblichen, dafür nisteten überall Schmutz und Salzkristalle. Aus der Bilge stank es, die Dichten und Grätings waren abgetreten, voller Risse und an vielen Stellen besudelt.

Aber die Seeleute, die Aufseher und das Gefolge des Sultans trugen saubere Kleidung und wirkten sehr gepflegt. Einige trugen auffälligen Schmuck, die meisten waren gut und ausreichend bewaffnet. Sie sahen so aus, als wüßten sie ihre Waffen richtig einzusetzen.

Die Wellen schlugen klatschend und dröhnend gegen die Planken. Die harten Schläge hallten durch den Schiffskörper. Jedesmal, wenn sich der scharfe Rammsporn aus dem Wasser hob, ertönte ein langgezogenes Zischen.

Hasard junior hatte seine Arme über das Griffende des Riemens gehängt und entspannte seine verkrampten Muskeln.